5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Buchhändlerstraße 12 bis 14 bezw. Böldergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Buchhändlerstraße; für Redaktion: Böldergasse. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 1218, Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Konrad Pohl in Halle S.

Nummer 100 — Halle a. S., Montag, den 30. November — 1914

Die Russen in den Karpathen geschlagen.

(W. T. B.) Wien, 29. Novbr. Amtlich wird verlautbart: Der gestrige Tag verlief an unserer ganzen Front in Russisch-Polen und Westgalizien sehr ruhig. In den Karpathen wurden die auf Homonna vorgedrungenen Kräfte geschlagen und zurückgedrängt. Unsere Truppen machten 1500 Gefangene.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes von Höfer, Generalmajor.

Der Kaiser auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 29. November. Der Kaiser befindet sich jetzt auf dem östlichen Kriegsschauplatze.

Oberste Heeresleitung.

35000 Russen in den letzten Kämpfen von den Oesterreichern gefangen!

Wien, 29. Novbr. Die Zahl der russischen Gefangenen aus der Schlacht in Polen erhöht sich in Oesterreich bereits auf 35000. In dem belagerten Przemysl erscheint wieder ein Tageblatt, betitelt „Kriegsnachrichten". In Galizien ist strenge Kälte eingetreten. In Serbien herrscht zeitweilig Sturmwetter. (V. Z.)

Die französische Bevölkerung auf der Flucht aus den nordwestlichen Provinzen.

Genf, 29. Novbr. Durch Maueranschlag in Paris wurden verschärfte Maßregeln gegen Panikmacher bekannt gegeben. In den letzten Tagen widerhallte Paris von Gerüchten, daß der Befehl gegeben sei, die Zivilbevölkerung müßte Compiègne, Béthune, Hazebrouk und Boulogne räumen. Die Nachricht war zwar übertrieben, doch verläßt die Zivilbevölkerung scharenweise die nordwestlichen Departements. Dazu bringen die Pariser Ausgaben der englischen Blätter wie „Daily Mail" beständig aufregende Einzelheiten, beispielsweise, daß die Londoner Polizei 120000 Spionagefälle untersuchen müßte. (D. T.)

Wieder über 1200 Serben gefangen!

(W. T. B.) Wien, 29. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Gegner leistet in der jetzigen Gefechtsfront verzweifelten Widerstand und versucht durch heftige Gegenangriffe, die zum Bajonettkampf gedeihen, unsere Vorrückung aufzuhalten. Die am östlichen Kolubarafluß stehenden eigenen Truppen haben stellenweise wieder Raum gewonnen. Die über Valjevo und südlich vorgerückten Kolonnen haben im allgemeinen die Höhen östlich des Ljisnjusses und der Linie Subovor—Straßenbreiek östlich Ugice erreicht.

Gestern wurden insgesamt zwei Regimentskommandeure, 19 Offiziere und 1245 Mann gefangen genommen.

Revolutionäre Bewegung in Rußland.

Wien, 29. November. Die „Korrespondenz Rundschau" meldet aus Kopenhagen: Trotz der Versuche der russischen Regierung, die um sich greifende revolutionäre Strömung, die sich zugleich nachdrücklich gegen den Krieg wendet, zu unterdrücken, greift diese Bewegung in zahlreichen russischen Städten doch immer mehr um sich. Vertrauliche Berichte der Obergendarmerie bestätigen, daß die revolutionäre Bewegung in Rußland in letzter Zeit zunimmt. In Mitau wurde eine revolutionäre Druckerei entdeckt, in der ein revolutionäres Blatt hergestellt wurde. In Wilna wurden bei der Durchsuchung eines Eisenmagazins Bomben gefunden. Ferner wurden in Wilna auch sonst Waffen und Bomben entdeckt. Einige Listen mit Sprengstoffen waren unter der Deklaration „Wäsche" bereits zur Versendung nach Petersburg bestimmt. (D. T.)

Der russische Generalstab warnt vor Gerüchten über russische Siege!

Petersburg, 29. November. (Meldung der Petersburger Telegraphenagentur.) Der Große Generalstab warnt vor den Gerüchten, die über den Umfang des russischen Sieges zwischen Weichsel und Warthe von Privatkorrespondenzen verbreitet werden. Alle Nachrichten, die nicht aus amtlicher Quelle stammen, seien mit Vorbehalt aufzunehmen. (!) Zweifellos sei der deutsche Plan, die russische Front auf dem linken Weichselufer zu umspannen, vollständig gescheitert. Die Deutschen hätten bei ihrem Rückzuge über Strykow ungeheure Verluste erlitten. Indessen seien die Kämpfe noch nicht vollendet. Die Schlacht entwickle sich an der ganzen Front sehr günstig für die Russen, aber der Feind setze seinen hartnäckigen Widerstand fort und es sei unmöglich, den Kampf als beendet zu betrachten.

Der löbliche Versuch des russischen Generalstabes, die Wahrheit zu sagen, hält, wie der zweite Teil der amtlichen Auffassung beweist, nicht lange vor, aber es ist immerhin bezeichnend, daß man es sogar in Rußland für notwendig hält, von der Lügenberichterstattung abzurücken. (W. T. B.)

Die Wahrheit dringt durch.

Petersburg, 29. November. Die Mißerfolge der russischen Armeen lassen sich trotz aller strengen Zensur der Bevölkerung nicht mehr verheimlichen, und die Presse beginnt die Bevölkerung langsam darauf vorzubereiten, daß es mit dem Einmarsch in Berlin noch einige Weile haben wird. So schreibt der Militärkritiker der „Nowoje Wremja", der der angesehenste Fachmann der gesamten russischen Presse ist: Unser Vormarsch in Ostpreußen begegnet den denkbar größten Schwierigkeiten. Wir müssen uns unter einer feindlichen Bevölkerung bewegen, die den Krieg auf eigenem Gelände nicht gewöhnt ist und auch diesen Gedanken nur ungern erträgt. Wir stoßen auf die unerwartetsten Hindernisse, durch welche unser im Friedenszeiten ausgearbeiteter Plan des Einmarsches in Ostpreußen mannigfache Änderungen erfahren mußte. Der geringste Fehler würde uns in ein Labyrinth hineinführen, aus dem herauszukommen durchaus nicht leicht ist. Nur größte Vorsicht und Geduld können uns zum Erfolge führen. (T. R.)

Die Franzosen fordern mehr englische Hilfstruppen.

Genf, 29. November. „Corriere della Sera" meldet aus Bordeaux: Der englische Botschafter ist in einer Sondermission auf 8 Tage nach London gereist. In den öffentlichen Kreisen in Bordeaux wird angedeutet, daß die plötzliche diplomatische Reise die französische Forderung nach einer vermehrten Entsendung englischer Hilfstruppen an die südöstlichen Teile der französischen Front betreffe. (T. R.)

Die letzten Fliegerkämpfe.

(W. T. B.) Paris, 29. November. Eine amtliche Note bespricht die Fliegerkämpfe am 18. November. Bei einem dieser Kämpfe stürzte sich ein deutsches Flugzeug auf einen französischen Flieger, dessen Apparat ins Schwanken geriet, so daß das Maschinengewehr in das Innere des Flugzeuges fiel. Es gelang jedoch dem französischen Flieger, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Das deutsche Flugzeug war aber inzwischen entkommen. Ein anderes französisches Flugzeug wurde von einer Taube angegriffen, wobei ein deutsches Geschoß die Flügelverstrebung des französischen Flugzeuges durchbrach, so daß es eilig landen mußte.

König Albert verwundet.

Brüssel, 28. November. Wie hier verlautet, ist König Albert in den Kämpfen an der Yser am Arm verwundet worden. Der heilige Chirurg, Prof. Depagie, ist zum König berufen. (D. T.)

Bevorstehende Finanzkatastrophe in Belgien.

Brüssel, 29. November. Wie die Zeitungen melden, steht eine allgemeine finanzielle Katastrophe in Belgien bevor, weil die Direktoren der Nationalbank sich weigern, mit dem Bankvermögen aus Le Havre nach Brüssel zurückzukehren, wodurch auch die staatlichen Sparkassen in Geldverlegenheit geraten. Nach dem Blatte sind zahlreiche Wechsel der Nationalbank notleidend, weil die Bank politischen Parteifreunden ungebührlicherweise Kredite bewilligte, wodurch sich jetzt schwere Verluste ergeben. Die Direktion wolle nicht zurückkehren, weil sie die Aufdeckung einer langjährigen Mißwirtschaft durch die deutsche Verwaltung fürchte. Die Enthüllungen des Blattes machen riesiges Aufsehen. (D. T.)

Ernste Kämpfe in Marokko.

Rom, 29. November. Nach hierher gelangten Meldungen aus zuverlässiger Quelle ist die Lage in Französisch-Marokko ernst. Ueberall, auch an der Küste, finden schwere Kämpfe statt, die anschwellend durch die gewaltsame französische Rekrutierung veranlaßt sind. („V. Z.")

Madrid, 29. November. Nach Meldungen aus Tanger haben die Truppen des Obersten Laverdure, die bereits am 13. November bei Khenifra eine schwere Niederlage erlitten, am 24. d. M. auf dem Wege von Tadla nach Fez eine neue, noch schwerere Schlappe erhalten. Oberst Laverdure beabsichtigte mit 3000 Mann den 6000 Mann starken Kolonnen des Generals Henry entgegenzuziehen, um mit diesen vereint die in Fez eingeschlossene Besatzung zu befreien. Kurz vor seinem Zusammentreffen mit General Henry wurde er von überlegenen Streitkräften während des Marsches durch eine Talschlucht überfallen und zum Kampfe in sehr ungünstiger Stellung gezwungen. Nachdem 148 europäische Soldaten und 7 Offiziere gefallen und eine Reihe andere verwundet worden waren, gelang es Oberst Laverdure, durch einen Sturmangriff nach Nord durchzubrechen. Er mußte jedoch alle Geschütze und das gesamte Wagenmaterial in den Händen der Feinde lassen. Der Generalresident von Marokko hat von der französischen Regierung die Absendung von Verstärkungen verlangt. (D. T.)

Drei japanische Opfer der Emden.

Tokio, 29. November. Nachträglich wird bekannt, daß die „Emden" noch zwei japanische Dampfer, mit englischen Soldaten an Bord, also im ganzen drei japanische Schiffe, versenkt hat. (W. B.)

Genf, 29. November. Dem „Temps" wird aus Marseille gemeldet, daß nach Mitteilungen von Blättern aus dem Orient ein in Singapore tagendes Kriegsgericht einen seit langen Jahren dort wohnenden Deutschen zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt hat, weil das Gericht die Ueberzeugung gewonnen habe, daß der Deutsche sich auf dem Wege drahtloser Telegraphie mit der „Emden" verständigt und ihr Nachrichten über die Bewegungen feindlicher Handels- und Kriegsschiffe gegeben habe. (E. Z.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411306/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

vom 29. November.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 29. November, vormittags.

Vom Westfeld ist über den gestrigen Tag nur zu melden, daß Angriffsversuche des Gegners in der Gegend südöstlich Ypern und westlich Leus scheiterten.

Im Osten ist die Lage rechts der Weichsel unverändert. Vorstöße der Russen in der Gegend von Lodz wurden abgewiesen. Darauf eingeleitete Gegenangriffe waren erfolgreich.

Aus Süd-Polen ist nichts wesentliches zu erwähnen.

Oberste Heeresleitung.

Im Quartier und vor dem Feinde.

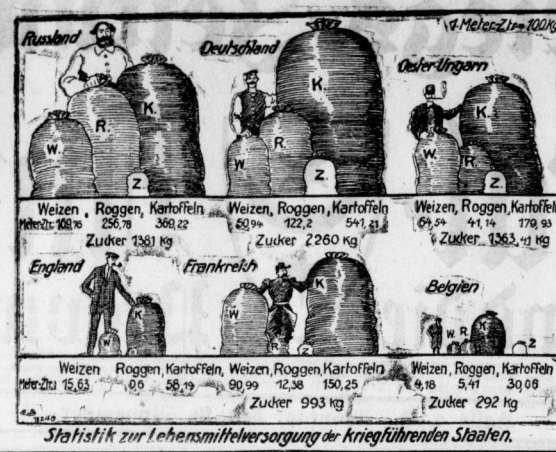
Aufzeichnungen eines Hallischen Mitkämpfers.

Seit dem 31. Oktober, nachmittags 5 Uhr, liegen wir in einem Quartier, etwa 25 Klm. hinter der Feuerlinie. Halb alte Leute, halb Kriegsfreiwillige, haben wir uns in der Gaststube (unser Wirt ist Gastwirt) häuslich eingerichtet. Alle Garderobenhaken und alle Ecken sind belegt. Tornister, Karabiner und sonstiges Soldatengepäck haben einen Platz gefunden. Unser Wirt und seine Frau, eine Nichte von 18 Jahren (Blade) und 4 kleine Kinder machen uns das Leben so angenehm, als es geht. Sie sind von den Deutschen, so sagten sie uns, begeistert, wenn sie auch zuerst, als sie kamen, an ihre letzte Stunde gedacht hatten. Dazu kommt noch ein altes Mütterchen von 73 Jahren, die schon 1870 den Deutschen im Lande gesehen hat. Wenn der Unteroffizier unseres Zuges, wie ich Hallenser Referendar im Zivilberuf, nicht da ist, er wohnt in einem anderen Quartier, dann mache ich den Dolmetscher, dann heißt es: „Sage ihm mal, daß . . ." Neulich nachmittag haben wir uns bei einer Tasse Kaffee viel erzählt. Monsieur Carbon ist wegen seiner Magenkrankheit nicht Soldat, er hat sich nur mit Mühe der Einziehung entziehen können. Als die Deutschen in die eine Stunde weit entlegene Stadt C . . . . einzogen, ließen unsere Quartiergeber alles stehen und liegen in südlicher Richtung davon. Aber auch von dort kamen deutsche Vorposten und deshalb gingen sie wieder zurück. Nur die alte 73 jährige Frau war zu Hause geblieben.

Obwohl sie die durchziehenden belgischen Familien, die bisweilen alles Hab und Gut hinter sich gelassen hatten, täglich sahen, hatte sie nie an ein Vordringen der Deutschen geglaubt. Die Frau hat einen Bruder, der 6 Kinder hat und bei Maubeuge gefangen wurde. Da ist sie nun in großer Angst. Seit der ganzen Kriegszeit hat sie keine weitere Nachricht von ihm und man glaubt, daß in Deutschland alle Gefangenen getötet würden. Unsere Versicherungen beruhigen sie und sie fühlen sich dann auch ganz wohl. Sie haben jetzt mehr Suppe als je zu essen. Immer gibt es auch etwas ab, wenn die Feldpostpakete kommen, und wir haben uns alles bezahlt, was wir lösen. Das Bier schmeckt ja etwas anders als unseres, aber der deutsche Soldat gewöhnt sich auch an das alkoholarme Bier und so verkaufen sie manchen Schoppen, besonders, wenn die Kameraden der umliegenden Jäger zu uns zum Kartenspielen in die Gaststube kommen. Am Abend, gegen 10 Uhr, wird unser „Beit" in die Stube geschafft und es schläft sich ganz gut. Am Morgen wird es wieder herausgebracht. Jeden Morgen wird beim Quartiermeister Fleisch empfangen (das einzige Wort, das unser Wirt sagen kann, ist Fleisch), ferner gibt es noch Bedarf Holz (Petroleum ist nicht mehr vorhanden) und Nahrungsmittel, vor allem Brot. Es ist uns kleinste gute Verpflegung, es ist besonders dadurch ermöglicht, daß wir eben jetzt in Ruhe hinter der Front liegen. Die Kämpfe um A . . ., wobei nur unsere schwere Artillerie zu tun hat, die von ihren festen Stellungen aus feuert, bedingen unser Stillliegen. Als wir gestern vom Appell abtraten, verlangten 2 Meter unseren Wachtmeister zu sprechen. Kaum hatte er den einen der beiden erkannt, als er ganz überrascht war. Vor 8 Tagen schon war ihm von seiner Frau aus Deutschland mitgeteilt worden, daß jener Freund gefallen sei. Um so größer war die Freude und unser Wachtmeister erzählte uns hernach, daß beide Reiter von der 2. Batterie unserer „er wären, die jetzt ebenfalls vollkommen in Ruhe leben. Die Verschanzungen, in denen unsere Feldartillerie in der Front liegt, sind derart gut eingerichtet, daß es tatsächlich die reinste Lebensversicherung ist, wie unser Hauptmann sagte, bei der Artillerie zu sein. Da diese nun nichts zu tun hat, braucht sie keine Munition und die Munitionskolonnen liegen daher hinten auch in Ruhe. Jedes Geschütz ruht in einer fast stubenhohen Deckung, der Raum gleicht einer großen Stube. Oefen, Matratzen, Tische, Stühle machen hier Bequemlichkeit möglich. Hier ruht die Geschützbedienung, nur ein Mann sitzt als Wache am feuerbereiten Geschütz. Da ist die Verpflegung gut und ein beinhaltes Geschoß kann nur nicht eindringen, da das Dach der „Stube", bombensicher ist. Als Tür dient ein Eingang, durch den man auf allen Vieren hinein muß. Ein Unteroffizier der Batterie sagte mir, er habe sich so daran gewöhnt, daß er zu Hause, wenn es nicht anders ginge, ebenfalls auf allen Vieren in die Stube hineingehen würde.

Um so mehr oder haben unser „Fußer" zu tun, gewöhnlich erst bei Abends gegen 8 Uhr beginnt ihre Arbeit. Am Tage feiern auch sie in der Regel. Zu ihrer Arbeit brauchen sie die Nacht, und da beobachten wir manchmal ihr Feuer. Eines Nachts war an Schlaf fast gar nicht zu denken. Ein verheerendes Schnellfeuer, die ganze Nacht hindurch, dünkte an, daß wieder etwas im Gange war. (Hinterher erfuhren wir, daß die Franzosen einen Durchbruchsversuch versucht hatten, aber mit erheblichen Verlusten an Material und Menschen zurückgeschlagen waren.) Fast jedes einzelne Geschoß war zu beobachten und der Donner war meilenweit zu hören.

Ein rasender Sturm, verbunden mit Regenbüchen, und eine kalte Nacht (am nächsten Tage fiel der erste Schnee) gaben dem Bilde ein noch unheimlicheres Aussehen. Autos auf Autos rasten heran, mußten auf Anruf der Wache halten, und rasten weiter. Dann wieder rasselte es wie ein Ungewitter heran. Der Erdboden bebte unter den Hufen der Pferde und den schweren beladenen Wagen. Es waren eine Munitionskolonne der schweren Artillerie, die Munition heranzuführen mußte: 21 schwere Fahrzeuge, immer im Galopp. Die Reiter, den Helm zurückgesetzt, mit flatternden Mänteln, flogen auf den Pferden dahin, die Kanoniere auf den Wagen, den Karabiner in der Faust. Alles reif, jetzt gilt es, jetzt geht es ums Ganze. Vorbei ist der rasende Zug und weiter hört man den Donner des Geschützes. Das ist keine leichte Aufgabe für die Munitionskolonnen. Immer im Galopp oder Trab heißt es da arbeiten. Auch unsere Kolonne hat ihre Geschichte. Von Diemitz war sie ausgerückt, hatte den siegreichen Eilmarsch durch Belgien mitgemacht und ist in die Mitte, dann nach dem rechten Flügel gekommen, immer mit unserem „en. Oftmals noch vor den Batterien, war sie öfters nahe daran gewesen, gefangen zu werden. Rechts und links Feinde, ging es im Galopp zurück in geschützte und sichere Gegenden. Bis auf 100 Meter waren zu beiden Seiten Feinde heran, aber immer hieß es durch. Nicht ein Fahrzeug ging verloren, andere Kolonnen hatten Verluste von Wagen oder Mannschaften, die gefangen wurden. Dort war es, wo die beiden Führer, der Oberleutnant und der Wachtmeister, das Eiserne Kreuz sich holten. Manche Nacht war nur eine Stunde Ruhe, die Pferde blieben geschirrt, und wenn das Wasser kochte oder der Zwieback aus dem Tornister hervorgelangt war, dann hieß es: weiter. Da geht es nicht der Weg von der schweren Artilleriemunitionskolonne über die leichte Munitionskolonne zur feuernden Batterie, sondern da muß die schwere gleich ran an die Linie. So erzählen unsere „Alten", wie manchmal hinter ihnen, aber stets hinter ihnen, die feindlichen Granaten einschlugen.



Statistik zur Lebensmittelversorgung der kriegführenden Staaten.

Immer mit der Batterie mit, muß die Kolonne ihr Quartier verändern. Nutzt sie, so ruht auch die Munitionskolonne. Am Morgen gesäuchtet waren in erster Zeit die feindlichen Flieger. Wie eine Herde Hammel sich duckt, wenn der Adler über ihnen kreist, und jeder denkt, daß er getroffen wird, so ähnlich ist es, wenn eben ein Flieger kreist und jeden Augenblick eine Bombe fallen kann. Ein Schnellfeuer richtet sich gegen ihn; dann fällt der schwarze Körper, ein donnerndes Krachen, als ob die Erde beriten wolle, und aus dem Qualm und Rauch finden sich allmählich die lebenden Wesen wieder. Für einen einzelnen Menschen gibt es eine Rettung. Sie ist, sich platt auf den Boden werfen. Aber eine lagernde Kolonne: hier gibt es keine Rettung So verlor unsere Kolonne einmal fünf Mann und 8 Pferde. Einmal sollte eine Bombe den Bahnhof von C . . . . in Trümmer legen. Die Bombe fiel daneben, und wer den zerschlagenen Giebel des getroffen Hauses sieht, das Loch in der Erde, der wird sich kaum denken können, daß dort 18 deutsche Soldaten ihr Leben und ihre gesunden Glieder lassen mußten und 38 Pferde sofort tot waren. Ein andermal flog die Bombe zum Glück in einen Stall, in dem heran mehrere Kolonnen lagerten. Niemand wurde verletzt, ein Pferd beschädigt. Der Strohdiemen brannte und machte ein Abrücken der Kolonne notwendig.

So haben die Munitionskolonnen gleich den Batterien zu tun. Heute erzählt man, daß unsere Truppen am Kanal 75 Kilometer vorgegangen sein. Wenn es wahr ist, dann haben wir hier das längste gelegen, und jeden Augenblick kann der Befehl zum Abrücken kommen.

C. K.

Der „Maulwurfskrieg" um Bethune

H . . ., 17. November 1914.

Werter Herr Dr. A.!

Wie ich Ihnen in meiner letzten Karte versprochen habe, will ich Ihnen heut einige ausführliche Zeilen übersenden. Sind ja jetzt Divisionswache und haben mehr Zeit gegen die vorausgehenden Wochen, in denen wir Tag und Nacht in den Gräben mit all unseren Feinden im Gefecht lagen. Vor allen Dingen nochmals vielen Dank für Ihre lieben Zeilen, die mich hoch erfreut haben. Wie hier draußen Nachrichten von den Lieben und Bekannten daheim wirken, kann man sich im Mutterlande meiner Ansicht nach nicht vorstellen. Wenn abends der Postsack in die vordersten Linie gebracht wird, kommt alles und vergißt all die Gefahren, die einen ständig umlauern. Selbst Hunger stillen Zeilen von Daheim. Bei Mondschein oder bei einer Wachskerze sitzen dann die Leute in einem stillen Winkel und lesen. Fern ab vom Kampfgetümmel sind ihre Gedanken, in sich versunken kauern sie nachdenklich über den Zeilen, grübeln und stellen im Innern Problume auf. Schade nur, daß die Feldpost bei aller Rücksicht auf die Ueberlastung doch etwas verzögt. Verhältnismäßig gut und sehr pünktlich bekomme ich in den letzten Wochen meine Zeitungen, so bin ich heute schon im Besitz solcher vom 13. November.

Nun einiges über unsere Kriegsführung. Nachdem wir vor drei Wochen drei Ortschaften hintereinander mit stürmender Hand genommen hatten, gingen die Engländer sofort etwas weiter zurück und nahmen Stellung vor Bethune, einem flachen, zeitweisi: sehr sumpfigen Gelände. Hier schanzten sich die Engländer, vermischt mit Indern, gegen Arras zu angelehnt an die Franzosen, vortrefflich ein. Sie arbeiteten wie die Wilden, und wir mußten zusehen, weil unser Regiment zu weit vorn lag und erst die Vorwärtsbewegung der Flügel abwarten mußte. Als die Flügel gedreht, waren auch wir gezwungen, uns in die Erde einzuwühlen. Aus dem frischen, fröhlichen Kampf, der offenen Feldschlacht, wurde jetzt ein Positionskrieg, der moderne Feldbefestigungskrieg. Nachdem ein Parallelgraben tief zur feindlichen Stellung ausgehoben war, ging's am Vorgangenen Sonntag vor drei Wochen zum neuen Sturm gegen die Stellung vor. Früh 7 Uhr sich wurde es wegen des mörderischen Feuers nie vergessen) trat unser Regiment zum Sturm an, lautlos, ohne natürlich zu schießen. Unter schweren Verlusten kamen wir auch an die Stellung bis auf etwa 200 Meter, dann mußten wir, auf den Bauch liegend, wieder zurück zur Stellung zurückbeln. Von nun ab hatte der Spaten das Regiment. Alle Nacht wurde geschanzt, die Ablösung wachte zur Sicherung. Ein Labyrinth von Gräben (über zwei Meter tief mit 1½ Meter hoher Umwallung wurde angelegt. Verbindungen zum wächten Dorf zum Wasserholen und abends zum Essenfassen von der Feldküche, Gräben zum Ablaufen des Wassers in den Gräben wurden gezogen und alle sonstigen sanitären Anlagen wurden getroffen. Nachdem dies geschehen, wurde vorsuppiert, alle 100 Meter eine Sappe im Zickzack gegen die feindliche Stellung. Und zu dem kurzen Raum von etwa 200 Meter haben Pioniere und wir etwa 2½ Wochen sappiert, trotz eifrigster Arbeit. Mit welchen modernen Mitteln hiergearbeitet wird, kann man sich nicht denken. Minenwerfer, Handgranaten und Leuchtkugeln sind die Hauptfaktoren, denn sowohl eigene, wie feindliche Artillerie kann wegen der geringen Entfernung der Gräben nicht mehr schießen. Verwundungen gibt es hier nicht mehr. Wer einen Schuß bekommt hat's meistens gehabten Schießscharten, ist erledigt. (Immer Kopfschuß.) Nachdem wir nun bis auf 20 Meter an die feindliche Stellung ran waren, war plötzlich der erste feindliche Graben am Morgen verlassen. Jetzt hieß es Pioniere vor und den Graben untersuchen. Kaum waren sie in ihm drin, so ertönte eine furchtbare Detonation, die Erde bebte. Die Gräben waren mit Flatterminen ausgelegt. Ein Hauptmann und 10 Mann sind bis heute noch nicht wieder gefunden. Zwei Minenfelder wurden noch von unseren Pionieren ausgegraben. Nun haben aber die Engländer schon wieder auf 100 Meter Abstand einen Graben, und auf diesen geht's nun in der angegebenen Weise wieder los. Ein Stürmen ist unter solchen Bedingungen daher aussichtslos, jeder Meter Gelände muß mit dem Spaten genommen werden. Daher das langsame Fortschreiten der Operationen. Bei uns hier, aber langsame, stetige Erfolge haben wir zu verzeichnen. Der einzige Wunsch aller deutschen Soldaten ist nur der, daß das ewige naßkalte Wetter aufhören möge. Aber der Humor geht trotzdem nie aus. Puppen stellen die Leute auf unsere Gräben, die sofort heftig beschossen werden. Raketen und Frösche werden zum Schabernak in der Nacht entzündet, worauf sofort auf feindlicher Seite ein mörderisches Feuer beginnt, ja selbst fast jede Kompagnie hat eine Spieldose oder ein derartiges Instrument, und Tag und Nacht hört man die wie da die modernsten Schlager. Der Gegner muß und wird geschlagen werden.

Nach all den anstrengenden Wochen war daher natürlich die Freude groß, daß wir nun mal in Ruhe kamen. Der moderne Krieg stellt an jeden nicht nur die größten körperlichen Anstrengungen, nein, noch vielmehr werden nach meiner Ansicht durch die modernen Kampfmittel die Nerven angestrengt.

Sonst sind die Franzosen hier sehr zahm, sie fressen im wahrsten Sinne aus er Hand. Täglich kommen die armen Würmer von Frauen und betteln von den deutschen Soldaten Brot. Die Not unter der ärmeren Bevölkerung ist sehr groß. Männliche Bevölkerung mittleren Alters habe ich während des ganzen Feldzuges überhaupt noch nicht zu sehen bekommen. Die Engländer machen aus dem fruchtbaren Landstrich hier oben eine Einöde. eine Steinwüste und auf den Aeckern verkommt die Frucht, besonders die Zuckerrüben und Cichorien. Armes Frankreich! Selbst der einfachste Soldat sagt bei diesem Anblick, daß er lieber Weihnachten im Felde stehen wolle, daß er sein letztes hergeben würde, ehe all die Schrecken des Krieges nach Deutschland gebracht werden.

A. B.

Wie es die Franzosen mit einem gegebenen Ehrenwort hielten.

Jetzt, wo so manche Erinnerung aus dem Kriege 1870/71 infolge des jetzigen Krieges aufsteucht, möchte ich durch eine selbst erlebte Episode berichten, wie es damals schon die Franzosen mit einem gegebenen Ehrenwort hielten.

Das 10. Armeekorps sollte am 24. November unter dem Schutz der gegen den Wald von Orleans vorgeschobenen Kolonnenkolonnenabteilungen die noch bei Montargis befindlichen Teile des Korps nach der Gegend bei Beaune la Rolande zusammenziehen, und es gelang durch einen Flankenmarsch, die bisher getrennten drei Brigaden (37., 38., 39.) nach einem glücklichen Gefecht bei Beaune la Rolande zu vereinigen. Der dritten Kompagnie des Hannoverschen Jäger-Bataillons, zu der auch ich zählte, war es beschieden, am 26. November zuerst wieder an den Feind zu kommen. In Lorcy standen Franzosen, und Premier-Leutnant von Löseke, welcher unsere Kompagnie führte, erhielt den Auftrag, von Corbailles nach Lorcy zu rücken und als Piket zu dienen. Die Kompagnie war gerade im Begriff, Quartiere zu beziehen, als eine Dragonerordette meldete, daß eine starke Kavallerieabteilung, dahinter starke Infanterie, schnell anmarciere. Sofort befahl Premier-Leutnant v. Löseke einen etwa 200 Schritt von der bedrohten Lisiere befindlichen, rechtwinklig gestalteten Graben mit einem Zuge (26 Mann), während der Rest der Kompagnie vorläufig geschlossen im Dorfe zurückgelassen wurde. Bereits unter dem feindlichen Feuer wurde der Graben besetzt und sofort ein wirksames Feuer gegen den Feind eröffnet, der sich inzwischen auf einem 600 Schritt entfernten Höhenzuge entwickelt hatte. Premier-Leutnant v. Löseke stand an der Spitze des Grabens neben einer Pappel, und ich kniete direkt neben ihm.

Bald begannen die feindlichen Schützen zu avancieren, zunächst folgten zwei kleine Soutiens, etwa eine Kompagnie stark, im zweiten Treffen aber zwei Kolonnen, welche auf ein Bataillon geschätzt wurden.

Der Angriff konnte jedoch infolge des wirksamen Büchsenfeuers nur 200 Schritt geführt werden, dann ging der Feind wieder hinter die schützenden Höhen zurück, um den Angriff nach einiger Zeit in derselben Formation und mit derselben Feuerlage zu wiederholen. Es trat für uns im Graben jetzt infolgem ein kritischer Moment ein, als wir uns, während noch ein dritter Angriff des Feindes erwartet wurde, beinahe verschossen hatten. Glücklicherweise gelang es zwei mutigen Jägern, im feindlichen Feuer ohne jede Deckung, vier Munitionskisten von der Feldküche, Gräben zum Schaffen. Kaum waren diese Patronen verteilt, als der Feind zum dritten Angriff schritt. Die großen Soutiens folgten aber mehr dem feindlichen rechten Flügel, jedenfalls um den Graben zu flankieren. Dies wäre auch eingetreten, hätte nicht Feldwebel Wilschke in richtiger Erkenntnis der Sachlage mit seinem Zuge schnell den Ostausgang des Dorfes besetzt und wäre so der geplanten Umgehung begegnet. Die Folge war dann, daß auch dieser dritte Angriff ins Stocken geriet, und der Feind wieder hinter die schützenden Höhen zurückging. Plötzlich schwieg das feindliche Feuer und es erschien auf der Höhe eine feindliche Schwadron von 7. Regiment Chasseurs à cheval, welche zur Attacke auf der Chaussee anritt, da der Feindwohen feindwärts derselben durch anhaltenden Regen außerordentlich ausgeweicht war, und auch verschiedene Weinberge und viele Bäume auf den Feldern eine freie Bewegung störten. Der Kommandeur dieser Kavallerieabteilung soll hierbei gesagt haben: Wenn es die Infanterie nicht machen kann, dann muß es die Kavallerie machen!

Wir Jäger im Graben empfingen die im Galopp anrückende Schwadron mit lautem Hurra und eröffneten auf 200 Schritt ein so wirksames Schnellfeuer, daß die beiden ersten Züge buchstäblich vernichtet wurden, während der Rest der Schwadron Kehrt schwenkte und in wilder Flucht hinter der Höhe verschwand. Nur fünf Reiter erreichten die Dorfeinfassung, um hier oder in Lorcy selbst niedergeschossen zu werden. Als einer der letzten fiel der Führer — Oberst Girard, Brigadekommandeur im 20. französischen Korps —, der wichtige Papiere bei sich trug, welche sofort weitergeredet wurden. Wie uns mitgeteilt wurde, war Oberst Girard in Deutschland in der Gefangenschaft gewesen und auf sein Ehrenwort, keine Waffe gegen die Deutschen während des Krieges zu führen, entlassen. Das Pferd des Obersten wurde von neun Kugeln getroffen und stürzte mit seinem Reiter zur Erde, in ungefähr 40 Schritt Entfernung von uns. Hierauf richtet sich der Oberst wieder auf und gibt zwei Schüsse mit seinem Revolver auf Premier-Leutnant Löseke ab, der von einer Kugel am Knie leicht gestreift wird, da ruft mir Premier-Leutnant v. Löseke zu: „Nun sehen Sie mal diese Frechheit, schießen Sie ihn nieder!" und wie mein Schuß kracht, fällt der Oberst. Wir aber haben uns gesagt: Er war ein Ehrloser!

Ein Korpsbefehl erwähnte am folgenden Tage den so rühmlich abgeschlagenen Angriff.

Gust. Seyfarth, Veteran, Halle.

Die beiden Linien der Schützengräben.

Ein merkwürdiger Widerspruch in den Schilderungen, die wir aus den Schützengräben in Flandern erhalten, liegt darin, daß bei einen von der Härte und den Entbehrungen, die sie im Schützengraben erdulden müssen, sprechen, während die andern die Behaglichkeit und den Komfort, den sie sich mit den einfachsten Mitteln geschaffen, mit Stolz schildern. Der Widerspruch erklärt sich, wie dem „Kölner Rotterdamschen Courant" geschrieben wird, sehr einfach: beide haben recht, denn sie schreiben über verschiedene Arten von Schützengräben. Längs der ganzen Front ziehen sich zwei Linien von Grabe befestigungen hin. Die erste dient den Truppen, die sich tatsächlich im Feuer befinden, zum Aufenthalt, die zweite bildet das Versteck der Ablösungstruppen. Jeden Abend, sobald die Dunkelheit eingebrochen ist, werden die in der ersten Reihe befindlichen Truppen abgelöst und ziehen sich selbst in die zweite Schützengrabenreihe zurück, in der tatsächlich ein gewisser Komfort herrscht. Denn diese sind innen größtenteils mit Matten und Decken ausgelegt, vollständig überdacht und gegen die feindliche Seite geschlossen. Die Truppen genießen darin ziemliche Sicherheit und bleiben geschützt gegen das Feuer der feindlichen Infanterie und Maschinengewehre. In ihrer guten Geborgenheit werden sie daher von der feindlichen Artillerie nicht beschossen, und nur selten schlägt einmal ein verirrtes Geschoß bei ihnen ein. Die Soldaten plaudern und singen darin. Viele, die Petroleumöfchen besitzen, bereiten ein besonderes Mahl und mancher „Stat wird gekloppt". Unter Regen und Schnee leidet hier niemand.

Ganz anders jedoch sieht sich's in den Schützengräben der ersten Linie, die je nach den Umständen und der Bodenbeschaffenheit 800—1000 Meter weiter vor liegen und Tag und Nacht unter Feuer genommen werden. Sie sind natürlich an der feindlichen Seite nicht geschlossen, von einer Dachbedeckung ist meistens keine Rede, so daß sie besonders auf der Windseite sehr dem Regen und Schnee ausgesetzt sind. Die Mannschaft darin übt Tag und Nacht die größte Wachsamkeit, da sie jederzeit auf ein überraschendes Auftreten des Feindes vorbereitet sein muß. Nicht immer jedoch läßt sich die Zäuindige Ablösung ermöglichen, da die Entwicklung des Kampfes es oft erfordert, die Truppen der zweiten Linie zur Abwehr eines heftigen feindlichen Angriffes ebenfalls ins Feuer zu bringen. Dann bleiben die Soldaten des ersten Schützengrabens tagelang dort, geschwächt durch ungenügende Nahrung und beinahe ohne Schlaf. Von Nahrungsbeförderung in die erste Reihe des Schützengräben kann natürlich nicht die Rede sein. Die des Abends hier einsetzenden Patrouillen sind sich selbst damit auf 24 Stunden, und für alle Fälle findet sich dort noch ein Reserve-Proviant vor. Die Abholung von Toten und Verwundeten geschieht aus dieser ersten Reihe ebenfalls nur abends und nachts.

Humor im Felde.

Lustige Geschichten aus Belgien, in denen besonders der Kampf unserer deutschen Krieger mit der französischen Sprache eine Rolle spielt, erzählt uns ein Feldpostbrief, aus dem die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinende Zeitschrift „Ueber Land und Meer" auszugsweise veröffentlicht. Müde vom Marsch, aber doch fröhl, kommen unsere Soldaten in ein belgisches Städtchen, und da stellt sich heraus, daß drei der Leute sich durch so vieles Pflaumenessen die bekannten Folgeerscheinungen angezogen haben. Der Stabsarzt verordnet, drei Flaschen Rotwein zu requirieren, und den Auftrag bekommt der junge Fähnrich. „Die Häuser haben nicht nach „Mouton" Nachfrage aus. Also zum Pfarrer, engagiert mit seinem besten Französisch. Monsieur le curé zuckt die Achseln. Zu deutsch: „Nischt!" Fähnrich legt die Hand an den Helm: „Wat-ne-me —" Nämlich: er will selber nachsehen. Schön. Der Pfarrer zeigt ihm die Kellerräume und seinen Stock. Der Fähnrich steigt hinunter. Plötzlich wird's hinter ihm in dem hellen Eingang zum Keller auch finster. Er dreht sich um, die Hand am Revolver, Mausefalle, denkt er. Aber nein — es war die dicke Pfarrerstöchtin, deren umfangreiche Sitzbonette den Türrahmen füllt. Dialog! Französisch von ihrer Seite — von seiner: so gemischt, französisch und preußisch-berlinerisch. Sie: „Was machen Sie da unten, Monsieur Prussien?" Er: „Ich requiriere drei Buteillen." Sie: „Das ist eine Frechheit." Er: „Neim, das ist unser gutes Recht — (droit bon hat er gesagt), und außerdem Befehl vom Herrn Hauptmann!" Darauf sie — Hände in der Seite — es wird ganz dunkel: „Comment? Moi, je suis le commandant de cette maison!" Unser Held hat aber die Flaschen doch gehabt. — Eine andere Geschichte handelt von den Hühnerkrangen des Freundes Fritz. „Mein Freund Fritz — du kennst ihn ja, lieber Kerl, Platz bis Unterfekunda — hat sich ein Hühnerkrange gelassen. Er wünscht gegen gutes Geld „Hühnerangenringe" zu ersehen. Der belgische Willen- und Pudermann versteht kein Wort Deutsch. Oder der Kerl tun so. Na, also Fritz zieht seinen Siegelring aus — nicht ohne Schmerzigkeit, die aber gern werden immer dick, und die Nägel! Es erscheint wir wie eine schöne Mühe, daß ich mich früher mal habe „amikuren" lassen — also Fritz zieht den Ring ab und versinnbildlicht: „Ring"; dann hebt er das Pedal und deutet darauf: Fritz! Mich. Der belgische Quadsalber stellt sich dumm — oder ist er's? Also französisch, kurzes Mittel, dann sagt Fritz: „Attention, monsieur! Aves-vous — avez-vous des — des beurs de Gockel?" Siehst du, so haben wir manchmal auch was zu lachen. . .

Unsere trauernden Kleinen.

Du schrittest durch die engen Gassen,
Ich sah am Fenster still hinaus;
Du mußtest, mußtest sie verlassen,
Sie verstand nicht, sie sah nicht aus.

Zwei Kindlein gingen dir zur Seite,
Vielleicht, wer sagt's, zum letzten Mal?
O wahrlich, dieser Anblick schmerzte,
Und der Gedanke, welche Qual!

Sie lauen wieder, freudetrunken,
Ein Tütchen in der kleinen Hand;
Wie haben ihr viel heiße Tränen
Zur Mutterange da gebrannt. —

Und nun geht sie im Trauerkleide,
Die Kleinen auch — und wissens nicht;
Sie warten auf die Zuckertüte,
Und ach, der Vater kommt doch nicht!

Paul Saalheim, Passendorf.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191411306/fragment/page=0002